

digen, von persönlicher Wärme durchdrungenen Stil behandelt und beantwortet.

G. Ervin.

<sup>1</sup> Über Cecil Bognár: *Mi és mások, A mindennapi élet lélektana.* (Wir und die Anderen. Psychologie des Alltagslebens.) Budapest, o. J. (1941.) Egyetemi Nyomda. 350 S.

## MORALTHEOLOGIE DES ZINSES

Vf. legt sich die Frage vor, ob die Auffassung der früheren Moraltheologie über den Zins mit der der neueren nicht etwa in Widerspruch stehe? Er untersucht zunächst die historische Entwicklung des Problems, insbesondere die kirchlichen Zinsverbote, um dann eine prinzipielle Lösung zu finden.

Die Kirchenväter stellten an alle Gläubigen die Forderung, daß sie — ebenso wie die Juden des Alten Testaments — einander unentgeltlich helfen, bzw. Geld leihen. Das bedeutet jedoch an sich kein prinzipielles und absolutes Zinsverbot. Eine Übersicht der kanonischen Gesetze vom IV. Jahrhundert bis zum CIC verstärkt die Vermutung, daß das Verbot, Geld auf Zinsen zu leihen, mit der Naturalwirtschaft aufs engste zusammenhängt. Bis zum XIV. Jahrhundert wird das Verbot immer wieder verschärft, dann ändert sich die Tendenz, bis endlich das CIC das Verbot ganz aufhebt.

Zur spekulativen Lösung des Problems zieht Vf. vor allem den hl. Thomas zu Rate. Seiner Ansicht nach fußt das Zinsverbot auf zwei Sätzen. Die eine These ist von grundsätzlicher Bedeutung und unter allen Umständen gültig: „eine Sache die vertauscht, bzw. verbraucht werden kann, darf — wird sie entliehen — nur Gegenstand eines unentgeltlichen Darlehensvertrags sein.“ Der zweite, zeitbedingte Satz betont aber, daß das Geld eben zu diesen „vertauschbaren und verbrauchbaren Dingen“ gehöre. Zur Zeit des hl. Thomas war das Geld wahrhaftig noch eher ein Tauschmittel, fiel also unter den ersten Satz; hieraus erklärt sich das Zinsverbot.

Da das heutige Wirtschaftsleben ohne den Begriff des Zinses nicht auskommt, wird die Frage nach der moralischen Berechtigung, Geld auf Zinsen, d. h. nicht unentgeltlich zu leihen, immer wieder aufgeworfen. Vf. widerlegt die Versuche, den Zins als „damnum emergens“ und „lucrum cessans“ zu erklären (Costa-Rossetti, Lehm-

kuhl, H. Pesch, Cathrein, Vermeersch, Noldin); dagegen findet er bei O. v. Nell-Breuning und J. Messner wertvolle Anregungen zur Lösung des Problems. Vom philosophischen Standpunkte aus unterscheidet er im Begriff des Geldes ein formales und ein materiales Element. Formal betrachtet ist das Geld ein Tauschmittel, somit seiner Natur nach vertauschbar, der Geldzins also nicht erlaubt. Wie aber der menschliche Geist Gold zu Geld machen konnte, so kann er auch das Geld in etwas anderes umwandeln: in „Kapital“.

Im fundamentalen und uneigentlichen Sinne ist jeder wirtschaftliche Kraftüberschuß und Kraftvorrat als Kapital zu betrachten. Im vollen Sinne des Wortes sprechen wir aber nur dann von Kapital, wenn der Kraftüberschuß seinen Weg zum Markt findet. Dann wird das „Verkehrsmittel“ zum Träger des Kapitals; Geld kann also zu Kapital werden. Das Kapital ist seinem materialen Elemente nach (als Geld) verbrauchbar; auf Grund seines formalen Elementes jedoch kann ein Nutzvertrag geschlossen werden, in dem eine Entschädigung für die Nutzung des Kapitals, d. h. der Zins, im Rahmen der ausgleichenden Gerechtigkeit seine ethische Rechtfertigung findet. Als Kapital ist das Geld nicht zum *Verbrauchen*, sondern zum *Benützen* da, begründet also nicht ein *mutuum*, sondern eine *locatio*. Wo Kapitalwirtschaft herrscht, sind Zinsen im allgemeinen, natürlich im Rahmen der vom Gemeinwohl gesteckten Schranken, ethisch erlaubt.

G. Ervin.

*Ibrányi, Ferenc*: A kamatkérdés erkölestudományi problematikája. (Das moraltheologische Problem des Zinses.) Budapest, 1938. Stephaneum. 100 S. Mit einem deutschen Auszug.

## KATHOLISCHE DOGMATIK<sup>1</sup>

Das Werk will nicht ein einfaches Kompendium sein, auch nicht die bloße Darstellung des Dogmensystems, sondern gleichsam die Naturgeschichte des zur Gnade berufenen Menschen. Vf. versucht die Richtigkeit der katholischen Weltanschauung wissenschaftlich zu beweisen. Sein Werk ist *die erste vollständige ungarische Dogmatik*.

Sch. selbst betrachtet sein Buch, das mit seiner Lehrtätigkeit organisch zusammenhängt, als *sein Lebenswerk*: sein Ziel war keineswegs „das Erschließen neuen wissenschaftlichen Materials, sondern